

Comedite dilecti

Ein neuaufgefundenes Fragment von der Reichenau?

Zu den bekanntesten und meistfaksimilierten Werken der Buchmalerei, ja, der Kunstgeschichte überhaupt, gehört die Serie der aus Bamberg stammenden Prachtcodices, die heute in der Bayerischen Staatsbibliothek in München verwahrt werden. Einst von Kaiser Heinrich II. an die Kirche des von ihm 1007 begründeten Bistums Bamberg gestiftet, wurden nach der Säkularisation die fünf prächtigsten Bücher mit den auffälligsten Goldeinbänden nach München entführt, wo sie unter den BSB-Signaturen Clm 4451–4456 die gepriesenen Schätze Münchens, Bayerns, Deutschlands, der Welt sind.¹

Fünf?

Jeder Leser im Besitz grundlegender Kenntnisse der Arithmetik wird sofort einwenden, dass die genannte Signaturfolge *sechs* Einheiten umfasst. Ein genauerer Blick offenbart das Fehlen einer Signatur Clm 4455. Haben die sich damals etwa in dieser illustren Reihe *verzählt*?²

Kaum. Die Lösung des Problems erfordert freilich einigen detektivischen Spürsinn, den wir hier gern ausspielen wollen. Soviel vorweg: es gab einen *Codex latinus monacensis* 4455, doch der ist verloren. Der Grund mutet heute profan an: Als im 18. Jahrhundert in Bamberg die Prachteinbände restauriert wurden, erhielt unsere Handschrift, ähnlich wie der Clm 4456, einen weitgehend neuen Deckel.³ Dieser wanderte dann nach der Säkularisation, wie nicht unüblich,⁴ umgehend in die bayerische Münzanstalt und wurde dort einer sinnvollen Weiterverwendung zugeführt. Das Buch übergab die Münzanstalt laut Firmennotiz einem dubiosen Unternehmer, der vorgab, es zu faksimilieren,⁵ es dann aber, so heißt es lapidar, „digitalisierte.“⁶

¹ Nicht alle faksimiliert, aber alle digitalisiert: Clm 4451 (Evangeliar, Mainz, 2. Viertel 9. Jh., Einb. 980–1000 Metz?). – Clm 4452 (Perikopenbuch Heinrichs II.; Liuthargruppe, ca. 1007–12, Elfenbein um 870). – Clm 4453 (Evangeliar Ottos III. (Liuthar-Gruppe um 1000, Einb. 990–1012). – Clm 4454 (Evangeliar, 11. Jh., Einb. Anfang des 11. Jh.). – Clm 4456 (Sakramentar Heinrichs II. (Regensburg, 1007–1012, Elfenbein 980–990 Metz?).

² Die gelegentlich geäußerte Behauptung, Clm 4455 sei die ursprüngliche Signatur des Cgm 25, der althochdeutschen Heliandhandschrift aus Corvey (um 830–840), gewesen, ist natürlich absurd. Niemals hätte ein Bibliothekar des 19. Jahrhunderts einen Kronzeugen der *deutschen* Sprache mit einer Codex-latinus-Signatur fehletikettiert.

³ Laut einer Dokumentation im Domschatz charakterisierte der beauftragte Goldschmied den Erhaltungszustand in einer handschriftlichen Werkstattnotiz wie folgt: *der deggel is fei hi*.

⁴ So geschehen nachweislich ebendort mit dem Breslauer Psalter: ein frühreifer Beleg für das derzeit wieder nachdrücklich eingeforderte ressourcenschonende Vorgehen (*recycling*).

⁵ Damals noch ein händisches Reproduktionsverfahren – was die Angabe eher fadenscheinig macht.

⁶ Bei diesem frühesten nachgewiesenen Auftreten hatte das Wort freilich eher die wörtliche Bedeutung „verfingern“ – wahrscheinlich hat er es zerschnitten und als Makulatur verhökert.



Die früheste Kenntnis des Codex verdanken wir einem Schatzverzeichnis aus dem 12. Jahrhundert, derzufolge es sich um eine Abschrift des Hohenlieds handelt, die vor allem durch ihren überaus prächtigen Einband mit besonders vielen kostbaren Steinen bestach,⁷ aber auch ein ganzseitiges Widmungsbild besaß. Im 18. Jahrhundert widmete ihr dann der bereits genannte Goldschmied eine weitere, unsere letzte, Be-

⁷ Die beschriebenen, besonders dicht aufgehäuften Edelsteine waren wohl der Hauptgrund für seinen deplorablen Zustand im 18. Jahrhundert: man hatte sie alle zwecks Weiterverwendung entfernt.

schreibung in einer Werkstattnotiz, aus der hervorgeht, dass sie zu diesem Zeitpunkt nur noch Initialen in Deckfarbenmalerei enthielt; eine vormals vorhandene Miniatur war herausgeschnitten worden.⁸

Diese verlorene Miniatur ist jüngst einer findigen Forschergruppe in dem entlegenen Bergkloster St. Jakobi in Mirwald in die Hände gefallen.⁹ Wie zu zeigen ist, ist allein das ein Sensationsfund. Obendrein muss die Kunstgeschichte der Zeit um 1000 umgeschrieben werden.

Das Bild auf nicht sonderlich qualitativem Pergament¹⁰ stand einst auf einer Verso-seite möglicherweise einer Initialzierseite gegenüber. Dargestellt ist in einer sehr seltenen Ikonographie ein stehender Heiliger, der zwei schwarzgekleidete Figuren segnet. Durch den Adler auf seiner Schulter ist er als Evangelist Johannes, Patron der Buchhersteller und -händler, gekennzeichnet,¹¹ obendrein erscheint über ihm ein Buch mit dem Text *accipe librum apertum de manu angeli* (Apc 9,8), was ihn auch als Verfasser der Apokalypse kennzeichnet. Die beiden Figuren tragen die leider stark verblasenen Beischriften *A[... ..]acensis station[arius]* und *C [... u]xor dil [ectissima]*, ihre Bücher die Aufforderung *Comedite dilecti* und *inebriamini amici*, eine freudige Aufforderung zu gemeinsamem Genuss von Speis und Trank aus dem Hohenlied.¹²

Das Rätsel der Stifteridentität wird sich nie lösen lassen, kennen wir doch nur den Beruf – *stationarius*, also Buchhändler –, die Anfangsbuchstaben der Namen, und vom Herkunftsort das Ende (wohl „-ach“). Gebildete Buchhändler, die freigiebige Stiftungen vornehmen und ihre Freunde zum Essen und Trinken einladen – hat es derlei je gegeben? Zu schön, um wahr zu sein.

Die Herkunft des Fragments kann man dagegen aus dem Fundzusammenhang rekonstruieren. Auf einem Papierblatt, das ursprünglich wie ein Schutzsegel über die Miniatur genäht war,¹³ meldet, in einer Hand des 15. Jahrhunderts, ein *Ekkehardus V.*

⁸ ... a glanns büchle, bluus mit buxdaam, kanne blder. s erscht is rausgschnidn.

⁹ Die in letzter Zeit nur noch sporadisch aktive (und auch nicht mehr ganz so neue) „Ganz Neue Marburger Schule“ machte sich in den 90er Jahren um die Erforschung und Publikation der Funde aus diesem Kloster verdient, vor allem Achim von Oth, der in eingeweihten Kreisen als Finder, ja sogar Erfinder von St. Jakobi in Mirwald bekannt ist.

¹⁰ Das Loch im Außensteg entstand bei der Pergamentherstellung; die auffälligen Nähte im Bundsteg sind am fertigen Pergament, aber vor der Ausmalung entstanden (der auffällige Spalt links wurde dafür zum Teil aufgetrennt). Nähte im Pergament sind weitgehend unerforscht, was wirklich schade ist, so mutwillig, wie einige davon daher kommen.

¹¹ Die sehr ungewöhnliche Ikonographie des jugendlichen, in eine gelbe Dalmatik mit Clavi gekleideten Johannes lässt interessante Deutungen zu. Dass der Miniator einfach Lust hatte, mit seinen vestimentären Kenntnissen herumzuprahlen, ist hingegen völlig ausgeschlossen.

¹² Ct 5,1: Esst, meine Lieben, und trinkt, meine Freunde, und werdet trunken! (Vulgata eigentlich: *comedite amici*: Wie so oft, zitiert der Miniator aus dem Gedächtnis, das natürlich noch nicht vom Wortlaut späterer Vertonungen [Heinrich Schütz SWV 274] kontaminiert gewesen sein kann).

¹³ Da der Faden noch vorhanden ist, wurde das Blatt sichtlich unbekümmert entfernt und ob seines minderwertigen Beschreibstoffs vom örtlichen Bibliothekar anderweitig verwahrt (lies: weggeschmissen). Die Inhaltsangabe erfolgt nach der hastig angefertigten, aber über jeden Verdacht erhabenen Transkription und Übersetzung des Finders.

Sangallensis (Ekkehart V. von St. Gallen), dass er das Widmungsbild aus dem Hohenlied-Codex entfernt habe. Als Grund gibt er an, das Buch, in das der zweite seiner Namensvorgänger, dem Wunsche des frommen Stifterpaares gemäß, ein Bild eingefügt habe (*similitudinem donatorum eorum votu oboediens propria manu libro insertam*) habe, sei *ab Ottone rege* unrechtmäßig „entliehen“ worden und gehöre nicht nach Bamberg. Zumindest das Bild wolle er dem Maler (*pictor*) zuliebe dem Steinachkloster wieder zuführen. Gelungen ist ihm das offenbar nicht, sonst könnte sich heute die Stiftsbibliothek in St. Gallen damit schmücken.

Diese Notiz ist fast das letzte Glied in der Indizienkette, die uns als Schlussfolgerung gestattet: der fehlende Codex Clm 4455 war eine relativ kleine Abschrift des Hohenlieds mit ornamentalen Initialen, einem einst prächtigen Einband und einer wenig später hinzugefügten Widmungsminiatur von der Hand Ekkeharts II. von St. Gallen († ca. 990), die möglicherweise einer *O* (*sculetur me*)-Initiale zu Beginn des Buches gegenüberstand. Dank der lebendigen, stark von Heldenverehrung geprägten Beschreibung durch seinen (nicht verwandten) vierten Namensvetter im 11. Jahrhundert¹⁴ wurde der brillante Mönch und weltgewandte Höfling eine Art mittelalterlicher Blockbuster-Held.¹⁵ Ekkehart IV. († nach 1057) verdanken wir auch die Bestätigung: Otto II. war tatsächlich in St. Gallen vorstellig geworden und hatte sich Bücher „ausgeliehen“.¹⁶ Schon früher waren die gewitzigten St. Galler gewohnt, in so einem Fall nicht die besten Bücher vorzulegen.¹⁷

Wie kommt nun unser Buchhändlerhepaar in die Handschrift? Ekkehart IV. hilft uns auch hier weiter. Kurz nachdem er von der gelangweilten Herzogin Hadwig in Schwaben berichtet, die das Kloster besucht,¹⁸ und sich dann als (etwas extravagantes) Andenken¹⁹ dessen Lateinlehrer, eben Ekkehart II., ausbittet und überraschen-

¹⁴ Hier mit voller Angabe, da zur Lektüre nachdrücklich aufgefordert sei: Ekkehart IV., *Casus Sancti Galli*, Editionen: Hans F. Haefele (Hg.): Ekkehardi IV. *Casus Sancti Galli*. St. Galler Klostergeschichten. (Lateinisch-Deutsch) Darmstadt 1980 (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe. 10). – Neue Edition in Vorbereitung bei den MGH: Ekkehard IV., *Casus Sancti Galli*, hg. v. Ernst Tremp.

¹⁵ Joseph Victor von Scheffels historischer Roman (1855) war ein ungeheurer Erfolg und ist auch heute noch, trotz einiger dichterischer Freiheiten und seiner etwas betulichen historischen Fußnoten, eine lustige Lektüre mit unerwartet frechen Zwischenbemerkungen. Er hat sowohl eine Oper (Ekkehard von Johann Joseph Abert (1878) als auch eine Fernsehserie (deutsch-tschechische Koproduktion von 1989 mit Gabriel Barylli in der Titelpartie) nach sich gezogen: eins schwülstiger als das andere, obwohl die Oper immerhin in einer Aufnahme von 1998 (SWR-Rundfunkorchester unter Peter Falk) vorliegt – mit den damals noch völlig unbekanntem Sängern Jonas Kaufmann und Christian Gerhaher.

¹⁶ Kap. 147. Einige davon kamen dank Ekkeharts II. Vermittlung sogar wieder zurück ins Kloster. Interessanterweise bricht mit diesem Bericht von leicht krimineller Bibliophilie der Text der *Casus Sancti Galli* ab (aus Erschütterung?).

¹⁷ Siehe ebendort Kap. 8 ff. – sie taten dann sogar so, als wüssten sie nicht um deren geringeren Wert.

¹⁸ Kap. 90. Dass sie hineingetragen werden muss, damit keiner Frauen Fuß die hehre Schwelle berühre, berichtet leider nicht das 11., sondern erst das 19. Jahrhundert.

¹⁹ Den pikanten Tratsch fügt freilich erst Scheffel in die Handlung ein (s. vorige Fußnote, und äußerst passim), was Oper und Fernsehserie freudig erweitern. Entweder der Berichterstatter, Ekkehart IV.,

derweise auch bekommt, berichtet er von einer weiteren Studienreise. Er nennt keine Namen, aber bei den *nonnulli peritissimi ac callidissimi amici librorum* (einige kundige und schlaue Bücherfreunde), die von fernher *ad libros contemplandos* (zum Bücheranschauen) kamen, mit den Mönchen speisten und tranken und in Freundschaft schieden, kann es sich um niemand anderen als unser Stifterpaar gehandelt haben,²⁰ das möglicherweise mit einer kleinen Gruppe Gleichgesinnter nach St. Gallen kam.

Was liegt nun näher als die Schlussfolgerung, dass die schlaun Bücherfreunde es waren, die ihren neuen Bekannten, den weltgewandten und geschickten Höfling Ekkehart, dazu anstifteten, gezielt einem Buch, das man später dem königlichen, aber kleptomatischen Gast vorzulegen gedachte, ein Widmungsbild vorauszuschicken, das einer bildlichen Aufforderung, ja, einer Werbung gleichkam, Bücher gefälligst auf ehrlichem Wege käuflich bei einem *stationarius peritissimus* zu erwerben. Dass Ottos II. Sohn, dessen Mutter immerhin eine kultivierte byzantinische Prinzessin war, und dessen als Kleriker erzogener Nachfolger Heinrich II. dieser Aufforderung später nachkamen und Bücher ordentlich bestellten, statt sie zu „leihen“, belegt den Erfolg der Aufforderung unseres Stifterpaares.

Bleibt nur noch ein gravierendes Problem: Jeder Kunsthistoriker, der etwas auf sich hält, würde die Miniatur der *Reichenau* zuordnen.²¹ Ärgerlicherweise stammt aber gerade sie ausgerechnet von einem *St. Galler* Mönch, der obendrein mit seltener Deutlichkeit auch als Maler beschrieben wird. Gut nachbarschaftliche Beziehungen? Schwerlich. Unser treuer Chronist, Ekkehart IV., weiß von Misstrauen und durchaus auch von Schlägereien zwischen Gallus- und Pirminsjüngern.²²

Wir werden einfach auch in Zukunft vorsichtig sein müssen mit dem, was wir zu wissen meinen. So gesehen, ist es fast eine Erleichterung, dass wir die ornamentalen Initialen und die Schrift der zugehörigen Handschrift nicht mehr haben. Wer weiß, wie die uns durcheinandergebracht hätten.

Zum Glück ist die Botschaft der Miniatur von zeitloser Gültigkeit: Kauft schöne Bücher! Esst, trinkt und werdet trunken, liebe Freunde!

Christine Jakobi-Mirwald für Claudia und Toni Pfeiler (2020)

war unfassbar naiv, oder das Verhältnis von Hadwig und dem (freilich als besonders jung und schön beschriebenen) Ekkehart II. beschränkte sich tatsächlich auf das Pauken unregelmäßiger Verben.

²⁰ Diese Stelle, die nicht in die Edition z. B. der MGH oder FSGA einging, wird einem Autograph Ekkeharts in St. Gallen verdankt und ist damit natürlich auch über jeden Verdacht erhaben.

²¹ Auch wenn er bei der Datierung aus einem Zeitraum von knapp einem Jahrhundert um 1000 wählen kann (und auch muss). Aber immerhin stiftet unsere Miniatur hier nicht allzuviel Verwirrung: Ekkehart II. als Täter passt gerade noch in den von der Kunstgeschichte etablierten Zeitrahmen.

²² Die Intrigen des Reichenauer Abts Ruodmann (ab Kap. 91) bieten Romanautoren, Opernlibrettisten und Filmemachern überaus dankbar und eifrig genutztes Material. Seit Scheffel ist er übrigens interessanterweise nicht Abt, sondern Kellermeister (!), und in der Oper von Abert hat er den wohl einzigen „hit“ (Nr. 2), „Klosterwein von Reichenau“ (einprägsam vor allem wegen der aparten Kontrafaktur der Melodie von „Freu dich, Erd‘ und Sternenzelt“). Die Interpretation des Bösewichts durch Christian Gerhaher ließ schon vor 20 Jahren aufhorchen.